

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 23

Artikel: Em Hag noh : Müschterli u Gschichten us em Ämmethal [Fortsetzung]

Autor: Gfeller, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Em Hag uoh

Müscherli u Gschichten us em Ammethal
Von Simon Gfeller

10. Fortsetzung

Uf der Schinglenalp isch de der Winterchüejer cho. Jinischt isch emel gäg em Herbscht zue no schön Wätter gfi u viel Gras gwachse. Unger denen Umstände isch me du au lenger uf der Alp blibe, weder anger Herbschte. 's Sälb isch aber du em Winterchüejer nid am Ort gfi. Es het z'Nacht afah urilejig wärden i der Hütte. Das hiig ghornet u gchuttet u gflüggaschtet gar usöd. Am Morge druf säg em Zuetryb sis Bueblt: „Eh, hinecht isch es grohes Huuri (Eule) i der Stuben ume gflüderet u het uf Senns Huuteladen abgstellt!“ Du säg der Senn: „Uspact enangerena. Der Winterchüejer isch da u wott is nümme tole.“ U no der glich Tag sig me gäg em Tal zue.“

U mit söttigem hei d'Kapiziner möge gfahre?“ Sächeli hets fasch gar nid höinne glaube.

„He ja, mir het mes emel so gfütt. Mit em Tüfel wüsse die halt besser Bichii weder ißferin ißfältige Tropf. Im Antlibuech innen isch jine, dä ha gstoßnigs Guet umetrybue nüt schönerch. We iim e Hung furtluuft oder öppis gstoßle wird, brucht me's nume däm z'säge, de chunnt me wi-n-e Schwick wider derzue. Dä macht de d'Schelmen u anger schlächt Lüt z'traabe.“

„Im Eriz äne“, isch Tönel wiiter gfahre, „dert het e Chnächt dinget gha, u wo's ihm e chli erliidet isch, luuft er ne furt. U doch hiig er em Chüejer i d'Hang versproche gha, er well de blybe u ne nid öppen aschmiere. Un jez wi giits du? Wo der Chnächt nid umechunnt, nimmt der Senn der Wäg unger d'Füeß i's Antlibuech ubere. Na driine Tagen isch der Chnächt doch ume da gfi. Aber was het er du dervo gha? E gschwulln rächti Hang, wo bruum u blau glitzeret het u Finger wi Tannzapfe. Es sig ihm nöje nüher gfi, er hiig rächtzittig umghehrt, es hiig ihm scho welle gäg em Härz zue cho.“

U ganz ähnlig isch es ere Jampfere gange im Niedmattli hinger. Die het o gmiint, mi bruch nume z'vespräche, halte hönn me de, was me gärn well. Die isch o vorume gwehrt worde, wo si ne drus gstellst het. Mit eme hüiblaue Bii sig si du umen agtstange u froh gfi, daß me se umegnoh hiig.

U Schwängelibärg-Danis Mälcher het o erfahre gäb me d'Lüt ungstraf darf hingerem Liecht dür füehren oder nid, wo-n-er furtglüffer isch u derfür d' ganzi Nacht het müeßen im Gränechewald zringet um traabe, bis er vor Angsttachnasse worde u vo Sinn ghiit sig ... Un i mues's säge: „We mersch iinen e fo liid m i e ch, i g l u u b, i b o r g e t i n i h m o n i d l a n g. I w ü ü h t o n o i i n e, w o s e t t i g n e Kärlipur schte u fufer h o t t u m e m i e ch.“

Mutsch u Sächeli hei däm Bricht mit offeten Ohre zueglost u si stiller worde. Mutsch het no probiert d'Mulege z'verzieh zu mene spöttische Lächle, aber es isch ihm vergrote. Ar u Sächeli si ganz verschmeiet gfi u froh, daß si fälszweut hei höinne schlofe.

„Hesch ghört“, seit Sächeli, wo si näbenangere i ihrem Charhuus gläge sij. „Ar wär imftang u miedh ein öppis ane. Emel i traueti mer nümme rächt furtz'laufe.“

„Es isch allwäg e Teel Lugiwärd verbi; Tönel isch e Fuchs“, erkennt Mutsch, „aber wüsse ha me richtig nie, was es ein hönnat gäb. Es isch mit settigne Sache nid z'gspasse. Wen er nachhäre zum Kapiziner ihe gieng, wär es mer gwüß nid me grad ganz wohl. Uf Tönels Gfturm gäb i nid öppé der Huusse; aber i ha halt fäbler o scho afe so Sachen erläbt. Sälb Summer, wo-n-i z'Grünen inne zuetribe ha, het si dert eine mit ere Sägesse wüescht gschlißt, u mi het ihm 's Bluet nid höinne gstellte. Füürschwumm u Spinnhuppelei hei nid möge vermahe gnue. Du laufst au einen ab gäg em Ländler zue. U wi-n-er isch am Ort gfi, uf d'Minute, ischs Bluet gftange. Selsigs git ein z'däiche.“

Morndrischt isch Sunndi gfi. Nom Jagen u Mälche hei si Mutsch u Sächeli angersch agleit u gseit, si gangi e chli i's Chemmeribedli hingere.

„Bergässit emel de nid, brav Chemmeriwasser z'triühe“, het se Tönel gfürzt, „es föll gar Appedit mache. Lisi ha-n-ech de morn wider i Portion frischti mache, d'ibr müeßt doch de au wüsse, wi-n-ihm di Verhabne grate.“

„B'erscht wei mer jez afe di alten abeschwäiche“, het Mutsch brummlet, u suur drigliegt. Dermitt si sie gstabet.

„Chasch de luege, die höome nümmen ume“, het Lisi prophetet.

„Ha fe Chummer“, lachet Tönel. „Höchstes höome si de tüchtig gftüberet hii.“

Im Chemmeriboden inn isch es luschtig gange. Chüejer si do gfi, Chnächtchen u Meitschi; es het ghaselert u tanzet. Aber Mutsch u Sächeli het es Bioggeli vorzoge. Si hei Bikamti troffe u si gradeinisch mit de Charte i de Fingere binger ere Moß ghöcklet. Usangs ischs ne glüffe, wi gwünscht. Si hei Gfch gha u d'Gägepartei het di erschte zwö Moß alleini müeße zahle. Natürlig isch dä Bergäbe-Wy dene Chüechlimanne glatt afe grütscht, un es isch fe ewigi Lengi gange, si sie scho ghörig trüeglet gfi. U wi-n-es de geit: Rotinoh het es fe-n-afoh hafse u d'Gägepartei isch obedruf cho. Sächeli het d'Charte nümmen im Chofp gha u Mutsch albenenisch vergäße z'schrifte u lo i d'Charte gugge. Däwag isch di Sach bilängerschi schlächter ghotet. Mi het afoh Chriige häiche, u gäb me fertig worden isch, het es tüchtig z'branze gäb. Bletscht hei Mutsch u Sächeli bim Zale müeße Band haue. Wo si gäge hei zue si, isch es scho chydi Nacht gfi. Der Wy het guete Grif gha i ihrne Chüechlimägen inne. Si hei gftülpert un überwinglige g'näiht mit ihrne Beine, es isch öppen es arigs Luege gfi.

Mutsch isch der Chamme gwachse gfi. „Reinis gwüß gan-gen i ume zu Buembach-Tönele — go — Chüechli mütpfe. Minetwäge mach er mit mer — was er well. U wen er mi-läbig tät schindte — Chüechli frissen ihm — keni meh. Die Hagle si mer — jez afe verleidet gnue, ää!“

„Jä, u we ... u wen er de zum Kapi ... Kapiziner geit, un is loht z'tod bätte oder ... oder fücht öppis atuet! Gschwyder

isch es doch, mir gangi ume zue-n-ihm.“ „So gang ... i chumme nümme — i mache mi drus ... zum Loch us.“

Längstück hei si de mit Schnuppen u Verstelle z'tüe gnue gha. Si hei enangere gföhrt. Albeneinisch si sie z'famepletscht u hangkehrum wider usenangere gfahre; es ischt uf u zu gange wi-n-e Handharpfe.

Bim Buembach Wald vor, wo si linngs ab fölle hätti, hei si no-n-e Rung zäme gftürmt u tampet. Sächeli het hei welle u Mutsch furt. Aber Sächeli het nid aleini hei dörfe u Mutsch isch lieber nid aleini furt; er het nüt meh Härz gha weder Sächeli. Ändtige het Mutsch Sächelin mögen überort bringe, u si lause. Du schiebt ob nen-e Wiggle us de Tannen use u weißet gar mörderig. Wider het Sächeli agsezt für umz'chere, es het ne schudret. Aber: „Nüt do, jez göh mer!“ chscheret Mutsch u laust zue. Wohl oder übel mueß Sächeli o nohe u wider stülpere di Zwee dür di stockfeischteri Nacht us. Wyter vor im Wald ischt e Stapfete cho; Buembach-Tönel Weid het dert us hört. Mutsch lauft ufs Grotwobl druf zue, het aber ke Stich me gieb. Eismols stoglet er er schi ame-n-e Stei oder a re Würze, u chunnt i's Springen u Gheie. I allem Gheie überchumt er e greebelige Schu (Stoß) a d'Sirne u tuet e Päagg wi-n-es Uoernünftigs. Es het ne ghdlet am ganze Lyb un ihm Zäng zämeigfhlage. U du ischt er afoh springe, so sträng daß er möge het. U Sächeli uf u nohe. Ihn hets o ghdlet, no schier erger weder Mutsch. Si hei drusgstellt, wi we se der Schwarz näh wett, un es par Mol het es se-n-uberrieschteret, wi we si vom Himmel ahe chämi. De si sie de über enangeren überepürzlet, wider ufgschosse u witer pächiert, hei d'Gringen agschlage, d'Fichter gschundte, d'Finger verhrallet u d'Chleider verschrisse. Däwag isch das gange dür Wald u Studen us, bis si vo Ote gheit si u nümme witer möge hei.

Lang gäng het kene kes Wörtli chönne säge, u si numen am angere gha, so fescht, daß er chönne het. Ändtig chonet Sächeli: „Was — hets — der jez — emel o — gäh?“

„He ... hesch ... hesch du ne de nid gseh, der Geißbock mit de füürigi Hörner?“

„Geißbock ...?“ Es het Sächelin frisch umen afoh tschudere.

„E Geißbock, jo! Wo-n-i zur Stapfete zuehe will — steit er holzgraduf gägemer u — schiebt nommer! — Grad mitts a d'Sirne — het er mi preicht. Es het mer fasch 's Hirni verschüttet. — I ha nid — chönne näbenume ha! I ha ne z'lang nid gseh. — Erscht wo-n-i der Musp gspürt ha — gseh ne du: Zweu füürigi Auge — längi, füürigi Hörner — un e grüslige, schwarze Bart. — Di — oi, wi tuet mi das schmirze. Gryf, wi-n-i gschwulle bi!“

„Que jez, que jez“, jammeret Sächeli. „Hättisch mer gfolget. I has gäng däicht, es gäb is de öppis. Wärisch minger verwägane gsi. Wär weiß, gäb mer jez no gsung u grächt dervo höme. We mer nume scho deheimer wäri!“

Wo si wider möge hei, si sie ufgstange u hei der Buembach-hütte zalet. Aber si hei no mängi Schlänge müeße mache, gäb si se funga hei. Weiß der Heer, wo si dürhar umegcheklet sy. Erscht no Mitternacht si sie heich.

Tönel isch ne cho uftue u zündte. Mutsch het e grüsli Bulen a der Sirne gha; es isch Bluet agschosse gsi.

„Hescht öppre mit eme Giißbock gstoße oder het di e Wider gmüft, daß d'es settis Mühi hii bringsch?“ lachet Tönel.

Sächeli u Mutsch hei bloß enangeren erchläupt agluegt. Seit het kene nüt druf. Si hei jez vermuget, wär ne der Geißbock agreiset heig.

Morndrischt hei si Chazejammer gha, weiß Gott, wi-n-e strubbe, tigerete. 's Umefhütten isch ne gäng z'vordrisch gsi. Un i der Verfassig hätte si fölle Chuechli ässe, huuh! ... Chuechli! Du soht bim Tisch Mutsch eismols afoh fürme: „Gäht mer e chli schwarze Gaffee un es Schnäfeli Brot. Lieber will i vergäbe wärche, weder no es enzigs Chuechli.“

„Un ig o“, seit Sächeli, u liegt dry, wi-n-e Geiß uf em Todbett.

„He nu“, seit Tönel, „i ha no so halbersch vermuget, es hönnit eso cho. Bi der wüfft, wär i-n-ech jeze ke Lohn schuldig, d'ihrl müeßtit mer vergäbe wärche bis im Herbscht. Aber i will n-ech 's Ue nid z'wert zuehe lah. Dir hiit jez euji Schmäderfräfigi scho chli abverdienet. We der ech guet stellit u d'Sach rächt bsorgit, so will i de glych mache, daß der chüüt gsi. Ganz so viel, wi angerne, wo nid miine, si müeßi 's beschten als g'ässe ha, cha-n-ech nid gäh; das wärdt d'er bigryffe. Aber öppre was rächt u billig ischt, müeß d'er ha. Das soll es Wort sy.“

Uf das hi hets dene Chuechliwölfe gwohlet u Tönel het teni uschire Chnächte gha an ne. Sie si emel speter on no zu-n-ihm cho hälse chuejere. Aber „Chuechli gnue“ he si-n-ihm nie me vgmärtet. Si hei Chuechli gnue übercho gha.

Gstrost.

Dryßg Jahr isch' sider. — Der Winter isch vor der Tärf gftange; aber es het no frein Tage gäh. Tanne-Reeles Husliit uf em Gupf si vor em Hüsli usse gti u bei Fürobe gha. Nyffeler-Peti, der eint Chusme, ischt uf em Wangstuehl ghocket, het Bärys verschrifte un e Bäse zämeigleit. Lisetti, si Frau, isch näbezuehe gftange, het ei Fueß uf em Stuehl obe gha un uf em Chneu es Bäebängli gschabt mit em Sackbagi.

Boder-Eisi, em zweute Chusme sis Jäthausi, isch vor ne zuehe vo eim Bei ufs angere trappet u het ne-n-i heiligen Ufer prediget:

„Bon däm Stämme Juda zwölftusig versiglet!
Bon däm Stämme Ruben zwölftusig versiglet!
Bon däm Stämme Gad zwölftusig versiglet!
Bon däm Stämme Usser zwölftusig versiglet!“ ...

„Mira doch, u wen es zwänzigtusig wäri oder hunderttufig, was geit mi das a“, fahrt ihm Peti derzwißche.

„Bon däm Stämme Simeon zwölftusig versiglet!
Bon däm Stämme Isaschar zwölftusig versiglet!
„Hör numen uf, es treit der gwünd gwünd nüt ab“, wehrt Lisetti.

„Löht mi doch mache“, bigährt Eisi uf. „I mueß ech doch biwyse, wi si das verhaltet. Bon däm Stämme ... ja weler han i jez no nid vernamset? Han i der Sebulon u der Naphtali scho gha?“

„Jo jo, die si düre“, bbaute Peti u lächlet uf de Stockzänge.

„Iez heit der mi halt drusbrocht — es si äbe gar verirlig Nämle. Item — zwölf Stämme gits im ganze u vomen jedere Stamm si zwölftusig versiglet, das macht zäme hundertwiere vierzgtusig Versigleti. U das si mir, üsi Sekte, d'Gotteschnächte!“

„Jä sit dir de Jude, du u Peter?“ spöttlet Peti.

Jude, wohär? Nei, Jude nid. Aber derzue ghore tüe mer doch. Das ischt äbe grad 's Wunderbare. D'Nachfolger sigi mer u d'Erbe. Nid im Fleisch, im Geischt. Ue Prediger het is das usgleit, es het niemmer me chönnen im Zwysel sy, daß es so ischt. Der Zämehang isch do, u de fescht, glaubits nume. Üsere si au gäng hundertwierezwänzigtusig, nid eine meh u nid eine minger.“

„Das mueß si de nöje wohl preiche“, lächlet Peti. „U we de eine stirbt?“

„Das ischt äbe 's Wunderbare: Allimol wen eine vo Üsne stirbt oder untreu wird, bifehrt si an Ungläubige u tuet yräte i üsi Gmeinschaft, u zwar i der glyche Minute. Das chaisch glaube!“

„Nei, das chan i äbe nid glaube, das gib eme Dümmeren a“, widerredt Peti. „Überhauts, loh-n-is doch erüeje; vo dim Sektzüg wei mer eifach nüt. Mir göh i d'Chilche u blybe bi däm, wo mer i der Schuel un i der Ungerwysig glehrt hei. I ha nüt wider di u Petere; aber das ewige G'äak vom Bueß tue u widergebore wärde, verleidet mer jez de ase. I bi doch e Chrißt u tue all Tag bätte; soll i mi de bifehre un e Heid wärde?“

Fortsetzung folgt.

Schulkameraden.

2. Hans Verch, der Burengeneral.

Ch. Beaujon

Schon in der Quarta konnten sie mit ihm nichts rechtes mehr anfangen. Der Hans Verch war mit 14 Jahren bereits ein Mann. Schultern hatte er, breiter als der Turnlehrer, und ein Schnauz sproßte unter der Nase, um den ihn die nach Bartflaum sich sehndenden Kameraden alle beneideten.

Der Direktor des Gymnasiums bemühte sich vergeblich um das schwarze Schaf. Nicht einmal den Revolver, den er auf sich trug, wie ein anderer Knabe etwa das Säckmesser, wollte unser Hans abliefern. Und dabei behauptete die Verche noch ganz frech, das sei ein echter Browning, und er habe ihn gekauft, um später einmal in Amerika drüben die Cow-Boys im Zaume zu halten.

Hans Verch hatte immer Geld wie Heu. Er war der einzige der Klasse, der ganzen Schule wahrscheinlich, dessen Name im Mitgliederverzeichnis eines Boxclubs figurierte. Darum wurde er Burengeneral.

Als 1901 nämlich in Südamerika der Krieg ausgebrochen war, ging es auch in unserer Schule los. In den Pausen und an den freien Nachmittagen wurden nur noch Schlachten geschlagen. Die Schlachten bei Kimberley und Ladysmith. Und weil keiner ein Engländer, und jeder bei den Buren sein wollte, nahm sich Hans Verch der Sache an. Im Grunde genommen war ihm das Kriegerliedspielen viel zu dumm. Aber er witterte da eine Gelegenheit, glänzen zu können.

Ohne lange zu unterhandeln, teilte er die ganze Gesellschaft in zwei zahlenmäßig ungefähr gleiche Teile. Sich selbst ernannte er zum Burengeneral.

Godi Steiger, ein äußerst friedliebender und netter Kerl, wurde als Anführer der Briten bestimmt. Von Verch natürlich. Das Gelungenste an der ganzen Sache war, daß die Verche dem Steiger strategischen Unterricht gab und ihm jeweilen genau vorschrieb, was er mit seinen Männern zu tun habe.

Und dann ging's los! hie Botha und Dewet — hie Roberts und Kitchener!

Dass Godi und seine Tapfern immer den Kürzern zogen, ist klar.

Jede Schlacht verlief ungefähr gleich. Die Engländer griffen an. Die Buren zogen sich ein wenig zurück — auf strategisch wohlvorbereitete Stellungen, sagt man heute. Dann wuchtete Hans von hinten her, wo er die Situation jeweilen von einer

höheren Warte aus überblickt hatte, im kritischen Moment an die Front, schlug mit einem roten Nasenlumpen, in dem ein giftiger, wenn möglich mit Salzwasser gehärteter Knoten saß, ein paar Mal nach rechts, ein paar Mal nach links — — — und schon wankte die feindliche Phalang. Raum aber begannen sich die Engländer zurückzuziehen, ertönte auch schon der gefürchtete „Verchengesang“. Dieser Schlachtruf war so ergiebig, daß sein Echo vom Rabbental her widerhallte. Man muß dabei auch berücksichtigen, daß der Stimmbruch für einen Burengeneral natürlich eine längst überwundene Kinderkrankheit ist.

Godi Steiger wurde regelmäßig als Gefangener in eine Kostümstänne gefestzt und im Triumph und begleitet vom Geheul sowohl der Sieger als auch der Besiegten rund um das Schulhaus geschleppt.

Die Kämpfe nahmen plötzlich und endgültig ein Ende. Eines schönen Tages erschien Vater Steiger beim Direktor und beklagte sich, es sei mit dem Godi einfach nicht mehr zum Aushalten. Der Knabe verpestete mit seinem Kostümgestank die ganze Wohnung, und schließlich schickte er seinen Sohn nicht in eine Kavalleriefasane zur Schule. Auf diese, immerhin nicht unberechtigte Reklamation hin, bliesen die Klassenlehrer in der folgenden Schulstunde „Ende Feuer“, und mit dem frisch-fröhlichen Krieg war für einmal Schluss.

Vier Jahre später, 1905, loderte die Kriegsbegeisterung neuerdings auf. Diesmal aber standen sich nicht mehr Engländer und Buren gegenüber, sondern Russen und Japaner. Und so wie vor vier Jahren keiner freiwillig auf Seite der Briten hatte kämpfen wollen, konnte bei dieser kriegerischen Auseinandersetzung keiner dazu bewogen werden, Port Arthur gegen die tapfer anstürmenden Japaner zu verteidigen.

Aber es war kein Hans Verch mehr da, der kraftvoll und ohne lange zu fackeln eingegriffen hätte. Die blöde Schule war ihm verleidet. 1903 schon ist er nach Amerika durchgebrannt.

Wahrscheinlich hat er sich mit dem echten Browning den Weg nach drüben gebahnt. Darum ist es gut, daß er ihn damals dem Direktor nicht abgeliefert hat. Ist die Verche unter einem Pseudonym Boxweltmeister oder gar noch General geworden?

Nur das ist sicher, daß er nie mehr etwas hat von sich hören lassen.

Helvetische Gesinnung und Rotkreuzwerk

Unser Land gleicht zur Zeit einer Felseninsel mitten im sturm bewegten Völkermeer. Wir leisten von ihrem Boden aus Helferdienste, sobald der Ruf eines Wehrlosen an unser Ohr dringt. Wir sind opferbereit, wenn es gilt, zu helfen.

Wir tun dies nicht allein aus Dankbarkeit für den Frieden, den unser Land genießt. Wir tun es auch nicht auf Grund nüchterner Erwägungen, um durch Wohltaten das Unheil des Krieges von unsren Grenzen fernzuhalten. Der Wille zu helfen ist nicht von eigennützigen Absichten begleitet und dient nicht der Beruhigung von Angstgefühlen.

Gegenüber dem Unglück, das der Krieg über die Welt bringt, haben wir eine nationale Haltung eingenommen, die fern ist von allem Pharisaertum. Wir üben in der Stille das Rotkreuz-Werk. Die Grundlage dieses Tuns ist die Freiwilligkeit. Unser Volk weiht seine lebendigen Kräfte der Liebestat, komme, was kommen mag. Wir wollen es so, weil dieses Werk ein Teil unseres Selbst ist und bleiben muß.

Wir empfinden dabei die Forderung einer menschlichen und nationalen Ehrenpflicht, die unerschütterlicher Ausdauer und freudiger Hingabe würdig ist. Legt nicht die Arbeit von Tausenden, die in Genf und in andern Ortschaften unseres Lan-

des für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz getan wird, beredtes Zeugnis dafür ab?

Selbstverständlich findet diese tätige Hingabe des Verstandes und des Herzens im schweizerischen Zukunftsglauben ihren Wurzelgrund. Zu der Wachsamkeit des Heeres gefällt sich die Wachsamkeit des Geistes der Humanität. Während die Truppen Grenzen und Boden behüten, wacht eine Gruppe von Männern und Frauen über die höchsten Werte helvetischer Überlieferung. Und dies ist für das Land nicht weniger bedeutsam.

Was immer geschehen möge, der Wille, den andern zu helfen, muß uns auch weiterhin beseelen. Im Laufe der Jahre ist er ein Charakterzug schweizerischen Empfindens geworden, das eine Brücke baut zu den andern Völkern.

Im Blick auf die Zukunft dürfen wir Vertrauen hegen. Wenn uns die militärischen Maßnahmen auch nach außen abschließen, das Rotkreuz-Werk bleibt unser Verbindungsweg. Es bietet uns die Möglichkeit, jederzeit die Leiden der Völker selbstlos und opferbereit lindern zu helfen. Nach innen gefestigt, wachsen wir darin über uns selbst hinaus. Das gibt unserm nationalen Leben in der heutigen Zeit einen höheren, edleren Sinn.

Helft dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!



Lue da das schöne Bildli a!
Thasch settigs all Tag gseh? —
Du chönutsch's, we dr Heimatsum
Zur Gültig chämi meh.
So sy sie albe zum Altar,
Ds Großmueti, d'Mueti o,
Im Tschöpeli, vilicht schlichter chli,
Vom glyche Summ doch no.
Hei nüt vo dere Mode gwüft
Wo wächsle tuet gäng neu,
Sie sy dr Tracht, am Heimatchleid
Ds ganz Läbe blibe treu.
Sie hei se gäng in Ehre gha,
's isch ihres Feschtleid gsi.
Wie guet, daß ume vo däm Summ
In üersch Volch chehrt y!

Lue da das schöne Bildli a,
Isch das miß grad e Fröud!
Gäll, Trachtemeitschi, däck de dra,
Z'Hochzit wird ds Tschöpeli treit!

C. M. Tanner-Aeschlimann

Für sonnige Tage . . .



Canotier aus Stroh mit buntem Band garniert, bei dem der modische Schleier weit über den Rücken fällt.



Eine interessante Garnitur aus Filz gearbeitet, imitiert lebhaft die bunte Vogelwelt des Frühlings, die sich auf dem Hut aus gleichem Material ausgezeichnet präsentiert.

Ein sehr schönes Imprimé-Kleid, sehr elegant gehalten, mit weissem kleinem Einsatz, das die lebhafte Note unterstreicht. Ein helles Cape, das über der Achsel getragen wird, hebt die Wirkung sehr vorteilhaft hervor und zeichnet einen ausgeprägten Geschmack.

Ein raffinierter kleiner Hut mit Straußfeder wirkt wie ein Akkord in der schönen Komposition, ist stilgerecht und ausgesprochen elegant.

Modell Parpan, Bern. Photo Bettina Müller. Hutmodell E. Körner, Bern

